Tägliches
Cincinnatier Volksblatt

Briefe an das „Volksblatt" sind zu adressiren:
Cincinnatier Volksblatt, Box 226,
Cincinnati, Ohio.

Haupt-Offices:
No. 127 Ost Siebente Straße.
Cincinnati, O.
Geschäfts-Departement....Telephon Canal 3024
Redaktion.....Canal 2045

Zweig-Offices:
Covington, Ky., Peoples Sav. Bank u. Trust Co. Gebäude, 7 West 6. Str.—Tel. South 3254.
Newport, Ky., 330 York Str. Tel. South 2401.
Hamilton, 449 S. 5. Str., Tel. Bell 470-R.

Oestlicher und westlicher Vertreter:
Howard C. Story
New York — 1108 Fifth Avenue.
Chicago — 664 Peoples Gas Building.
Philadelphia — 924 Arch Straße.

Mittwoch, den 17. November 1915.

In der Jahresbotschaft des Präsidenten wird die Verstärkung der amerikanischen Wehrmacht die erste Stelle einnehmen. Um die Rechte und Ehre der Ver. Staaten in solcher Weise zu vertheidigen, wie es seitens des Präsidenten geschieht, ist nicht ein einziger Soldat und nicht ein einziges Kriegsschiff nothwendig.

Die demokratischen Parteiführer haben für die nächstjährige Präsidentenwahl eine neue Anpreisung Wilsons ersonnen. Diese soll in einem kleinen Gypsabguß seiner Person bestehen und unten die Worte tragen: „Der größte aller Neutralen." Das wäre eine falsche Darstellung des Thatbestandes. Die einzig richtige Inschrift wäre: „Der beste und nützlichste Freund der Alliirten."

Die Nachricht, daß Roosevelt wieder als Präsidentschaftsbewerber auftreten wird, wiederholt sich mit solcher Beständigkeit, daß man zu dem Glauben verleitet wird, etwas Wahres daran zu erblicken. Als Versuchsfeld soll Illinois dienen. Dort wählt das Volk die Präsidentschafts-Kandidaten und die Progressiven treffen Vorbereitungen, um Roosevelt als Bewerber anzumelden. Die Absicht ist, falls er die 52 Elektoralstimmen von Illinois erhalten sollte, seinen Namen vor die Konvention zu bringen. Dieser Plan hat nicht die mindeste Aussicht auf Erfolg. Roosevelt liegt schon längst auf dem politischen Friedhofe.

In seiner Note an England sagt der Präsident, daß die englische Blockade ungesetzlich und unwirksam sei. Als Antwort darauf hat England verschiedene weitere ungesetzliche Handlungen gegen die Ver. Staaten begangen, da ihm vollauf bewußt ist, daß es nichts zu befürchten hat, so lange Wilson Präsident ist und seine Note lediglich als eine Formsache betrachtet. Wenn der Präsident diese Gleichgiltigkeit blos aus Haß gegen Deutschland bekundet, so muß er daran erinnert werden, daß es sich nicht um dieses, sondern um unser eigenes Land handelt, dessen Rechte von England mit Füßen getreten werden und dessen Bevölkerung durch die Absperrung seines Handels mit neutralen Ländern die schwersten Verluste erleidet.

Englische Heuchelei und Brutalität, die wir ja schon in diesem Lande so schwer empfinden, wird jetzt in Anwendung gebracht, um Griechenland auf die Seite der Alliirten zu bringen. Dem König Konstantin wird mit allen möglichen Dingen gedroht, sogar mit dem Verlust seines Thrones, wenn er sich nicht fügt. Der König ist der Ansicht, daß Neutralität für sein Land am vortheilhaftesten wäre und dieselbe Horde, die so viel über die Neutralitätsverletzung von Belgien zu sagen hatte, das seine Neutralität selbst aufgegeben hatte, will Griechenland nicht gestatten, neutral zu bleiben. Es ist aber nicht zu befürchten, daß diese Einschüchterungsversuche sich als erfolgreich erweisen werden. Sie waren in Bulgarien und auch in Rumänien vergeblich. Das Gleiche wird auch in Griechenland der Fall sein. Blos in den Ver. Staaten triumphirt englische Brutalität. Die kleinsten Staaten in Europa haben mehr Stolz und mehr Ehrgefühl, als unser Land „der Freien und der Tapferen".

In Washington will man ein Heer von Geheimpolizisten aufbieten und riesige Summen zur Unterdrückung der Verschwörung gegen die Munitionsfabriken verwenden. Das ist nichts als Geldverschwendung. Was über die Verschwörung verlautet, beruht auf den Aussagen von zwei Schurken, betreffs welcher der Verdacht begründet ist, daß sie mit englischem Gelde gedungen worden sind, um unsere Regierung zum Haß gegen Deutschland und Oesterreich anzupeitschen. England fürchtet, daß die Ver. Staaten ihm seine Seeräuberei nicht mehr lange gestatten werden, hofft aber durch seine Verhetzung gegen die Verbündeten unser Land von thatkräftigem Einschreiten abhalten zu können. Die Versenkung der „Lusitania" ist zum Vorwand genommen worden, den Protest gegen England volle neun Monate hinauszuschieben und man erwartet, daß wenn jetzt etwas aufgebracht wird, was der Präsident abermals zum Vorwand für seine Saumseligkeit nehmen könnte, der Seeraub keine Störung erleiden wird. Der Eifer, mit welchem unsere Regierung die Verschwörungsgeschichte aufnimmt, läßt ersehen, daß Englands Bemühen in dieser Hinsicht nicht vergeblich ist.

Serbien wird bald nicht mehr sein. Mit allen hochtönenden Redensarten haben die Alliirten nicht das Mindeste zur Rettung Serbiens gethan und wie ersichtlich ist, machen sie auch gar keinen ernstlichen Versuch, aus Furcht, daß ihnen der Rückzug über Griechenland abgeschnitten werden könnte. Aber selbst wenn sie darin nichts zu befürchten hätten, können sie kein genügend großes Heer aufbringen, um an eine Rückeroberung Serbiens denken zu können, denn hierzu wären jetzt mindestens eine Million und später zwei Millionen Mann nothwendig. Das übersteigt die Kräfte der Alliirten, die, wie aus den Depeschen hervorgeht, die größte Mühe haben, das Vordringen der Deutschen in Frankreich zu verhindern. Dagegen ist klar zu ersehen, daß Deutschland große Heere im Balkan und in Afrika zur Verfügung haben wird, da es sich nach der Einnahme von Riga auf die Defensive beschränken wird. Wenigstens wäre nicht verständlich, welchen Zweck ein weiteres Vorrücken in Rußland haben könnte. Was noch auf diesem Gebiete zu erwarten steht, wäre ein Vorrücken auf Odessa, was aber in Wirklichkeit blos geschehen würde, um die Balkanländer, resp. die Straße nach Egypten zu schützen. Der ganze Kriegsplan läßt ersehen, daß die Verbündeten das Heft absolut in Händen haben und daß die Alliirten blos noch kämpfen, um das Schicksal, dem sie nicht entgehen können, abzuwehren. Wir geben zu, daß sie den Krieg bis zum letzten Hauch fortsetzen werden, da sie wissen, daß sie durch ihre Niederlage einen entsetzlichen Verlust erleiden würden. Rußland, Frankreich und England wären dann blos noch Mächte zweiten Ranges. Aber das kann an der Thatsache nichts ändern, daß sie unterliegen werden.

Sekretär McAdoo wird von der republikanischen Publizitäts-Association beschuldigt, daß er unrichtige Ausweise über den Stand der öffentlichen Finanzen unterbreitet. Er soll den verfügbaren Baarbestand des Schatzamts um 60 Millionen Dollars zu hoch angegeben haben. Wir wollen uns nicht für die Angaben der Association verbürgen, aber daß es mit unseren Finanzen schlecht bestellt ist, bedarf erst keiner Untersuchung. Das ist schon aus der Nothwendigkeit neuer Steuern, wie der Schatzamts-Sekretär sie fordern wird, zu ersehen. In dieser unbestreitbaren Thatsache liegt der schwere Vorwurf für die Administration. Diese behauptet unermüdlich, daß die Ver. Staaten in Folge des Krieges in ungewöhnlicher Blüthe stehen, während überall ein höchst unbefriedigender Zustand, in der Regierung sowohl, wie beim Volke obwaltet. Es ist kein Beweis von Wohlstand, wenn die Regierung, die schon dem Volke 100 Millionen Dollars Kriegssteuern auferlegt hat, noch hunderte Millionen mehr fordert; es ist kein Beweis von Prosperität, wenn Arbeiter in großem Maße, wie es jetzt der Fall ist, beschäftigungslos sind und es ist kein Beweis von Wohlstand, wenn das Volk für alle Waaren hohe Preise bezahlen muß. Rücksicht auf das Volk würde gebieten, dieses von hohen Steuern, hohen Preisen und Arbeitslosigkeit zu befreien. Das könnte geschehen, wenn die Ausfuhr von Kriegsmaterial verboten würde, aber es geschieht nicht, um den Alliirten die wirksamste Hilfe zu leisten, die sie von irgend einer in der Allianz stehenden Nation erlangen. Die Administration will die Alliirten in dem verabscheuenswerthen Plane der Aufreibung Deutschlands unterstützen und in Folge dessen wird das amerikanische Volk beständig neue Steuern bezahlen und sich die größten Entbehrungen auferlegen müssen.

Die ewige Illusion.

In seiner Vertheidigungsrede vor dem englischen Parlament gab Churchill Auskunft über die zahlreichen Mißerfolge der englischen Marine während er diese verwaltete, sprach von dem schlechten Ausgang aller Expeditionen, wie in Antwerpen, in den Dardanellen u. s. w. Dieses trübe Bild von den Niederlagen Englands zu Wasser und zu Lande versucht er zum Schluß mit der Erklärung aufzuhellen, daß die Alliirten trotzdem, durch Aufreibung der Heeresmacht der Verbündeten, Sieger bleiben würden. Das ist der ewige Kehrreim aller alliirten Klagelieder, der ewige Wahn, den sie angesichts ihrer verzweifelten Aussichten hegen. Unmöglich kann das ehrlich gemeint sein. Den verantwortlichen Stellen kann nicht verborgen sein, daß sie auf Sand bauen und sie unterliegen der Anklage, daß sie ihre Völker absichtlich irreführen. Freilich, wie sie rechnen, könnten ihre Angaben glaubwürdig scheinen, aber die Rechnung ist greifbar falsch. Nach ihrer Darstellung haben die verbündeten Heere schon drei Millionen Mann verloren und wenn sie in weiteren zwei Jahren noch sechs Millionen verlieren, dann sind keine Kämpfer übrig. Was die Alliirten an Rechnungen aufgestellt haben, ist als unwahr erwiesen worden. Sie zählten in den verbündeten Verlustlisten die Namen der Todten, Verwundeten und Vermißten zusammen und stellten in solcher Weise einen Abgang von drei Millionen Mann fest. Sie verschweigen aber, daß 90 Prozent der Verwundeten zur Front zurückkehren und daß sie die Vermißten, die zum größten Theile sich später wieder einstellen, als Verluste angeben. Auf ihren wahren Thatbestand zurückgeführt, sind die Verluste der Verbündeten noch nicht ein Drittel so groß, wie die Alliirten angeben. Dieser Abgang wird mehr als ersetzt durch die neuen Aushebungen. Deutschland stellt jährlich 600,000 neue Soldaten ins Feld und Oesterreich 400,000. Aber was Bulgarien schon an Mannschaften geliefert hat, genügt allein, um die Hälfte der Verluste zu ersetzen und was die Türkei jetzt ins Feld stellt und was sie noch zu liefern vermag, bringt doppelten Ersatz für die Verluste.

Auf der anderen Seite aber ist nachweisbar, daß die Abbröckelung, welche den Verbündeten ohne die geringste Berechtigung nachgesagt wird, mit unheimlicher Schnelle bei den Alliirten vor sich geht. Rußland hätte bei Beginn des Krieges sechs Millionen Mann im Feld und diese sind dahingeschmolzen. Zwei Millionen befinden sich in Gefangenschaft, mindestens ebenso viele hat das Schwert dahingerafft. Man sagt, daß Rußland im Stande ist, den Verlust auszugleichen, aber es geschieht nicht, weil Rußland nicht blos militärisch, sondern noch mehr finanziell und wirthschaftlich zusammengeschrumpft ist. Von Frankreich ist es bekannt, daß es gar keinen Ersatz mehr übrig hat, da es schon zwei Jahrgänge vorausgenommen hat und seine Verluste sind sehr groß gewesen. Jeder von seinen zwei Durchbruchsversuchen hat mindestens eine viertel Million gekostet. England rekrutirt jetzt emsig, aber alle Engländer, die sich irgend etwas Besonnenheit gewahrt haben, geben zu, daß die britische Regierung es nicht wagen kann, alles verfügbare Material in Feld zu stellen, da es sonst an Arbeitern für die Kriegs-Industrie fehlen würde und an Arbeitern für die Ausfuhr-Industrie, die nicht im Stich gelassen werden kann, da sonst der augenblickliche finanzielle Zusammenbruch unausbleiblich wäre. Als höchste Leistung werden Neuaushebungen in Höhe von anderthalb Millionen Mann betrachtet und diese müssen nicht blos nach Frankreich, sondern auch nach dem Balkan, nach Afrika und Asien geschickt werden. Das läßt doch zur Genüge ersehen, daß die Verbündeten noch mit aller Macht im Felde stehen werden, während die Alliirten stark zusammengeschmolzen sind.

Aber die Engländer verschweigen noch einen anderen und sehr wesentlichen Punkt. Ihre militärische Kraft ist belanglos. Die Flotte spielt nicht die mindeste Rolle und was die Landmacht bedeutet, haben wir schon dargelegt. Ihre Hauptaufgabe in diesem Kriege ist, Geld zu liefern. Dieses zu beschaffen, hat England in einem Jahre acht Milliarden Dollars Schulden gemacht. Um den Krieg noch zwei Jahre führen zu können, bis zu welcher Zeit man die verbündeten Heere aufreiben will, sind mindestens weitere 20 Milliarden nöthig, da in dem Maße, wie England mehr Soldaten ins Feld stellt, seine Ausgaben wachsen. Die Zuwendungen für die Alliirten werden ebenfalls bedeutend größer sein müssen, als bisher, weil diese ihr vorhandenes Vermögen schon aufgezehrt haben. Italien kann nur noch von dem leben, was es aus England bekommt. Der französische Ausweis zeigt, daß es schon zu dem verzweifelten Mittel der Massenausgabe von Papiergeld gegriffen hat. Der russische Rubel ist stark entwerthet, was den geringen Kredit, welchen dieses Land noch besaß, zerstört hat und starke finanzielle Unterstützung von englischer Seite nothwendig macht. Es ist also eine bescheidene Rechnung, wenn wir sagen, daß die Alliirten, um noch zwei Jahre Krieg führen zu können, mindestens zwanzig Milliarden brauchen. Kein vernünftiger Mensch wird behaupten wollen, daß sie nur die Hälfte davon aufbringen könnten. Daß die Verbündeten in eine gleiche Nothlage gerathen könnten, wird Niemand, der es mit der Wahrheit ernst nimmt, zu behaupten wagen, nachdem ersichtlich ist, daß die Verbündeten über eine unerschöpfliche Finanzquelle verfügen, indem sie die Ersparnisse des Volkes beständig von Neuem für den Krieg verwenden und wie groß diese sind, hat der glänzende Erfolg der letzten Anleihe von drei Milliarden Dollars erwiesen. Zu bemerken ist noch, daß die Verhältnisse für die Verbündeten sich nicht verschlechtern, sondern verbessern, weil sie in den eroberten Ländern neue Quellen für die Beschaffung von Kriegsmaterial eröffnen, wofür sie nicht mit Gold zu bezahlen brauchen, wie die Alliirten. Getreide aus Kurland, Polen und Bulgarien wird mit deutschen Reichsnoten bezahlt. Die großen Kupferbergwerke in Serbien werden nächste Zeit ebenfalls zur unbegrenzten Verfügung stehen und aus der Türkei werden ebenfalls schon Waaren zugeschickt. Mit allen diesen Thatsachen ist doch erwiesen, daß nicht die Verbündeten, sondern die Alliirten sich verbluten; daß Letztere den Krieg keine weiteren zwei Jahre mehr führen können und daß, je länger sie den Kampf fortsetzen, sie um so schwierigere Bedingungen zu erfüllen haben werden.

Hinter der Front im Westen.

Von Pfarrer Heyn, Mitglied des Reichstags.

Mit Genehmigung des Reichskanzlers durfte ich in Begleitung mehrerer Freunde während des zweiten Drittels des Septembers Belgien durchreisen und zum Schluß auf Passierschein des General-Gouvernements in Brüssel noch einen Abstecher nach Sedan machen. Heimgekehrt, stehe ich nicht an, zu sagen: unsere Dankbarkeit für das liebenswürdige Entgegenkommen aller der Militär- und Zivilbehörden, die uns die Wege gebahnt, unsere Erinnerung an all das Schöne, Erhabene, Erschütternde, das wir gesehen und erlebt, wird mir und meinen Freunden diese Reise ganz unvergeßlich bleiben lassen; wir waren uns völlig einig: es war die schönste, die wir bis dahin hatten thun dürfen.

In Herbesthal begannen wir zu merken, daß Krieg sei. Unsere Reichstags-Fahrkarte und unser polizeilicher Paß und der vom zuständigen stellvertretenden General-Kommando ausgestellte Passierschein enthoben uns nicht der Nothwendigkeit, den Wagen zu verlassen und den Koffer durch doppelte Sperre hindurch zur Steuerrevision zu tragen, beim Rückmarsch nochmalige doppelte Prüfung der Legitimation! Recht so: in Belgien wie in Frankreich wird nach wie vor spioniert auf allen Straßen und Plätzen! Daher denn auch niemand mit einfacher Fahrkarte durch die Sperre gelassen wird, er bedarf eines besonderen Erlaubnißscheines zur Reise, und weil es immerhin gewisse Schwierigkeiten macht, einen solchen zu erhalten, sind gegenwärtig in Belgien und erst recht in Frankreich unter den Reisenden sehr wenige Zivilisten, und ihre Abtheile oder Wagen sind von denen, in denen Militär fährt, sorgsam geschieden.

Auch anderweit merkten wir die Wirkungen des Krieges. Ueber eine Brücke nach der anderen, durch einen Tunnel nach dem anderen führte uns der Schnellzug hinter Limbourg den Vesdrefluß entlang bis zu den Höhen von Lüttich. Ortschaft reihte sich an Ortschaft, wir sahen: hier blüht reichste Industrie — nein, sie blüht nicht mehr, von den unzähligen ragenden Schornsteinen raucht kaum einer, die Straßen menschenleer, die wenigen, die man sah, drückten sich arbeitslos umher, und Kinder liefen mehr als einmal neben dem ausfahrenden Zuge her und bettelten um Pfennige. Und wenn wir noch hätten zweifeln wollen — die Löcher in den Forts von Lüttich, die zerschossenen und ausgebrannten Häuser von Tirlemont, Löwen u. a. hätten es uns mit ergreifender Deutlichkeit gezeigt: hier tobte der Kampf!

In Brüssel, das wir in 28stündiger Fahrt erreichten, schlugen wir unser „Hauptquartier" auf. Die Stadt bot von altersher als Heimstätte belgischer Kultur und bietet in der Gegenwart als Sitz des deutschen Generalgouverneurs des Sehenswerthen eine überreiche Fülle. Der erste Ausgang führte uns zu der imposanten Jubulatirche mit ihren herrlichen Glasgemälden voll seltener Leuchtkraft und ihrer wunderbar holzgeschnitzten Kanzel und zu dem geradezu entzückenden Marktplatz mit seinem Rathhaus, Brothaus und seinen Zunfthäusern, die mit ihren malerischen Giebeln und Pfeilern, mit ihrem Skulpturenschmuck und ihrer reichen Vergoldung der berechtigte Stolz jedes Brüsselers sind. Wir selber waren von der Schönheit und Größe dieses Platzes so angethan, daß wir in der Mitternacht desselben Tages ihn noch einmal aufsuchten, und wir stimmten überein: in der Stille der Nacht, im zauberhaften Glanz der Sterne nahm er Herz und Sinne noch mehr gefangen als im hellen Sonnenschein. Ueberhaupt: diese herrlichen Rathhäuser der belgischen Städte — ich nenne außer Brüssel: Antwerpen, Brügge, Gent, Löwen —, diese trotzigen und doch so fein durchgeführten Belfriede (Glockenthürme), diese gewaltigen Kirchen, Paläste, Museen und öffentlichen Bauten aller Art, sie sind ebensoviel Wahrzeichen alter städtischer Kraft wie starken nationalen Reichthums und Kunstverständnisses. Wir bedauerten nur, uns dem Kunstgenuß nicht wunschgemäß lange hingeben zu können; wie gerne wären wir den Spuren der Brüder van Eyck, der Maler Hans Memling, Pieter Brueghel, Peter Paul Rubens, Anton van Dyck, David Teniers d. Jüng. — um von den Meistern der alten Kunst nur einige zu nennen — ernsthaft nachgegangen! Aber unsere Zeit war beschränkt. Und die schönsten Bilder waren seit der Zerstörung von Löwen aus Kirchen und Museen entfernt.

Wie ertragreich das belgische Land ist, zeigte uns der Augenschein auf Schritt und Tritt. Auf grünen Wiesen weidete prachtvolles Vieh. Auf mürbem, fettem Ackerboden wuchsen Klee, Rüben, Kartoffeln, Hopfen, daß es eine Lust war. Danach durften wir glauben, was man uns erzählte: in diesem Jahre hätten belgische Weizen- und Roggenfelder volle Mannshöhe erreicht und überschritten. In unserem Hotel bekamen wir zum Morgentkaffee und zum kalten Abendessen feinstes Weizenbrot, das wir in Berlin seit der Mitte des Krieges nur dem Namen nach noch kennen, mit köstlicher Butter in Hülle und Fülle zu essen. Und was für Aepfel, Birnen, Pfirsiche, Trauben lagen in den Schaufenstern aus, kamen auf den Tisch! Und alles, auch Fleisch und Schuhwaaren, billiger als bei uns!

Fast überall merkt man, daß Belgien Geld besitzt und — ausgibt. Was mögen dem Land seine Kunststraßen kosten? Sie sind fast überall geradezu in der Vollendung! Vielfach nicht bloß Chausseen, sondern hervorragendes Kopfsteinpflaster! Und in der Université du Travail in Charleroi sahen und hörten wir mit Bewunderung, was es sich eine einzelne Provinz kosten läßt, um die industrielle Jugend vom 13. Lebensjahr ab Jahre hindurch in täglichen Kursen wissenschaftlich und praktisch durchzubilden und für ein geringes zu beköstigen. Also es ist altes, echtes Kulturland, das unsere Heere erobert haben. Dasselbe gilt von dem französischen Gebiet, das in unseren Händen ist.

Daß beiden Ländern durch den Krieg schwere Wunden geschlagen sind, unterliegt keinem Zweifel. Es werden auch durch den Krieg nicht alle Menschen besser, manche werden durch ihn schlechter, wilder, roher. Und wenn man, wie ich, gesehen hat, was für ein entsetzliches Loch eine einzige Granate in stärkste Befestigungen reißen kann, wie im wilden Schlachtenwetter ganze Dörfer, ganze Städte ein Trümmerhaufen werden können, dann lernt man, auch auf die Gefahr hin, des Egoismus geziehen zu werden, Gott danken, daß die Kriegsfurie, abgesehen von Theilen Ostpreußens und des Elsaß, über deutsches Land nicht gerast ist. Im übrigen muß ich auf Grund eigener Beobachtung auch meinerseits unsere Truppen gegen den immer von neuem wider sie erhobenen Vorwurf, sie hätten wie die Hunnen und Barbaren gehaust, auf das nachdrücklichste in Schutz nehmen. Die innere Stadt von Antwerpen ist bis auf einzelne Häuser, die die Granate weggerissen, unversehrt. In Lille stehen neben den zerschossenen eines ganzen Häuserblocks dicht am Bahnhof dieser selbst, das Stadthaus, das Theater und eine große Kirche, deren Namen ich vergessen, ganz und heil siebente Theil in Schutt und Asche, es da. In Löwen liegt der sechste oder siebente Theil in Schutt und Asche. Es ist beweglich genug — aber es ist niederträchtige Fälschung der Thatsachen, wenn eine Sammlung von Postkarten, die man trotz ihres Verbots unter der Hand kaufen kann und die massenweise in der Welt vertrieben ist, den Anschein erweckt, als ob ganz Löwen ein Trümmerhaufen wäre. Und wie oft soll man's denn noch wiederholen, daß es deutsche Offiziere und Soldaten gewesen sind, die das wundervolle dortige Rathhaus vor der Zerstörung bewahrt und die Gemälde und den Silberschmuck aus der Kathedrale von St. Peter herausgeschafft und dem Löwener Bürgermeister überantwortet haben? Daß deutsche Offiziere und Soldaten die durch französische Truppen zur Signalstation und Deckung für Artillerie herabgewürdigte Kathedrale von Reims lange genug geschont haben? Bei ihren Franktireurs mögen sich Belgier und Franzosen bedanken, wenn sie in dem Kriege mehr gelitten haben, als unseren deutschen Soldaten selber lieb war.

Vor allem dies: ich habe mit meinen Augen gesehen, wie deutsche Soldaten in Feindes Land, mit oder Hilfe der einheimischen Bevölkerung das Land gepflügt und die Wege gebessert, Meiereien geleitet und Hühnerhöfe oder Viehherden besorgt haben; ich habe beobachtet, wie deutsche Aerzte zusammen mit eingeborenen Schwestern ernst und treu den Kampf wider die unseligen Geschlechtskrankheiten aufgenommen und der kleinen Kinder sich angenommen haben, wie deutsche Männer und Frauen den Arbeitslosen Arbeit und einen menschenwürdigeren Verdienst zu beschaffen wußten, als die belgischen Spitzenklöpplerinnen ihn bezogen; ich bin dabei gewesen, wie ein deutscher Offizier, der zwecks Gewinnung von Holzwolle den Befehl zur Fällung von Tannenbäumen geben mußte, zur Schonung der Landschaft oder des Besitzers die Arbeiter anwies, die und die Bäume nicht zu fällen; ich habe die höchsten deutschen Beamten in Belgien sich darüber aussprechen hören, welche Ziele und Zwecke sie sich in der Verwaltung des besetzten Landes gesteckt haben, wie sie die Zügel der Herrschaft selbstverständlich fest in Händen halten wollten und hielten, schon damit lauernde andere sie nicht ergriffen, wie sie aber durchaus darauf bedacht waren, berechtigtes Leben zu schonen und tüchtige Kräfte, gleichviel woher, in den Dienst des Landes zu stellen, und ich muß sagen: Hut ab vor vielen Tausenden, die draußen im Felde und in der Etappe deutsche Tüchtigkeit beweisen! Und wenn selbst die Gegner in wachsender Zahl deutscher Tüchtigkeit und deutscher Organisationskunst ihre Anerkennung nicht länger versagen, so hoffe ich, nicht auf Ueberhebung verklagt zu werden, wenn ich sage: manches Kartoffel- und manches Rübenfeld, das ich in Belgien sah, hätte ein deutscher Bauer sauberer gehalten, oder wenn ich hier den Gedanken, der mir auf der Mole von Antwerpen kam, ausspreche: der deutsche Kaufmann würde aus dem Hafen von Antwerpen noch etwas anderes machen, als er jetzt ist!

Zwei wundervolle Tage verlebten wir an der Nordsee. Strahlender Sonnenschein über Ostende. Warmes Sommerwetter. Am Strande und im Wasser Tausende und aber Tausende deutscher Soldaten. Immer wieder rückten sie an, mit klingendem Spiel. In das Scherzen und Tollen aber hinein dröhnten von Nieuport her die Kanonen. Was für ein Kontrast!

Des andern Tages waren wir in Brügge. Ließen uns von liebenswürdigen Seeoffizieren in allerlei Geheimnisse unserer Marine einführen, sahen ein Unterseeboot, freuten uns des frohen Worts eines Korvettenkapitäns: Mit meinen blauen Jungens schlage ich den Teufel aus der Hölle heraus! und — glaubten es ihm. Sahen in Zeebrügge die gewaltigen Hafenanlagen, von Leopold II. wie für uns geschaffen. Fuhren die ganze eisenstarrende Front an der Küste von Blankenberghe bis hinter Mariakerke ab, gingen durch die Schützengräben, erlebten die Beschießung eines feindlichen Fliegers und beobachteten unter fortgesetztem Brüllen der Kanonen das Einschlagen der Granaten. Nun kann man sich beinahe denken, was der Krieg ist. Oft genug aber hinter den bombensicheren Einbauten der schweren Geschütze und der Unterstände reizende kleine Gärtchen, in denen Blumen blühten und Rasen grünte, auch wohl Hühner und Enten ihre melodische Stimme erhoben, und in den Unterständen eine peinliche Sauberkeit und manch fröhlich-derbes Bild, von den blauen Jungen selber gemalt, auch wohl die siegessichere Inschrift: Hier sind wir und hier bleiben wir! Wer wollte ihnen ihre Wünsche verdenken? Grüß dich Gott, du liebe, junge, erzbereite deutsche Flotte!

Ein letztes Wort über Soldatengräber. Wir haben sie überall auf unseren Fahrten gesehen, vereinzelt und zu mehreren, auch in Massen. Aber keines ungeschmückt. Wunderschön der obere Theil des Friedhofs von Sedan, der für die in der Nähe gefallenen deutschen Krieger von 1914 nach Angaben eines Offizier-Stellvertreters neu hergerichtet ist. Jeder der dort Ruhenden hat sein schlichtes kleines Holzkreuz mit Namen. Grüner Rasen, immergrüne Bäumchen, blühende Blumen mildern den Ernst der Stätte. Von dem Giebelfeld aber der von wuchtigen Sandsteinsäulen getragenen Bekrönung grüßen die Worte Joseph Lauffs:

Kämpfend für Kaiser und Reich nahm
Gott uns die irdische Sonne,
Jetzt vom Irdischen frei, strahlt uns
sein ewiges Licht.
Heilig die Stätte, die Ihr durch blutige
Opfer geweiht habt,
Dreimal heilig für uns durch das
Opfer des Danks.

So ehrt deutscher Sinn die todten Kameraden! Bei den Franzosen habe ich's vielfach anders getroffen. Auf den Friedhöfen ganz unverhältnißmäßig viel ungepflegte Gräber. Und oft keine frischen Blumen, sondern unglaublich geschmacklose, bunte Drahtgewinde. Geradezu furchtbar der Gegensatz in der Bestattung der Gebeine der 1870 Gefallenen in der Krypta von Bazeilles. Ein Gang trennt Deutsche und Franzosen. Zu beiden Seiten etwa sechs von einander geschiedene Abtheilungen. Aber während die Deutschen unter säuberen, mit einem Kreuz geschmückten Sandsteinplatten ruhen, auf die von den Wänden große grüne Kränze mit den deutschen Farben herniederschauen, liegen die Gebeine der Franzosen in ihren Abtheilungen wild über- und durcheinander geschüttet, wie man sie auf den Schlachtfeldern gefunden, und die Einfassung dieser Aufschüttung bilden, dicht nebeneinander gereiht, gräßliche Todtenschädel! Und das nennt die „große Nation" Pietät!

Nein, auch über manche Gräber hört ichs leise klingen: Deutschland, Deutschland über alles!

Herbstliches Licht.

Von Alfred Richard Meyer, zurzeit im Felde.

Der Landsturmmann Sebastian Knoll, seit Wochen irgendwo in flandrischer Etappe auf Wachtposten, erhält vom Feldwebel den Auftrag, 30 Lampen in der nächsten Stadt zu requirieren.

„Winter wird es nächstens wieder", sagt Sebastian Knoll. Und er erledigt seinen Auftrag. „Winter wird es wieder. Jeder Abend ist so lang und dunkel. Lampen — etwas warmes Licht — so was wie Heimath. Oefen — etwas lichte Wärme — man riecht einen Bratapfel. Lampenlicht. Zum Lesen, zum Skatdreschen, zum Briefeschreiben. Für die andern. Ich lese nicht, Zeitungen schon längst nicht mehr; ich spiele keine Karten. Und ich schreibe keine Briefe. An wen wohl auch? Ja, ja, ich weiß noch nicht einmal, wofür, wozu ich meine ganze große, ganze kleine Löhnung auszugeben hätte. Man hat sein Essen, seine Zigarren, seinen Tabak. Gott, mal so ein Gläschen Bier!"

Heute hat Sebastian Knoll auf einen Gutschein der Kommandantur hin fein zu Mittag gegessen. In einem richtigen Hotel. An einem weißgedeckten Tisch. Von einem nur französisch parlierenden Kellner bedient. Sebastian Knolls ganz große Augen gehen langsam durch die Straßen. Sebastian Knolls ganz große Augen bleiben an dem und jenem Laden kleben.

„Daß man Blumen — sieh mal an! — so echt ähnlich machen kann aus Sammet und Seide. Praktisch: diese halten ja weder weiß wie länger. Für eine Vase; für Frauenzimmerhüte. Firlefanzereien, — aber praktisch!"

Und nun sitzt er still auf einer kleinen Bank in einem kleinen Park. Und Sonnenlicht ist da, ein wenig blasses, aber Sonnenlicht. Und Sonnenwärme — ist das wirklich im Oktober? — macht gar etwas wohlig müde. Und da ist ein Teich mit Schwänen. Man kriegt Lust — die Thiere — kommt mal her! — zu füttern. Aber Brot ist kostbar. Und er hat auch gar kein Brot. Die schönen weißen Thiere! Wie sie leuchten! Wie sie hell vorübergleiten!

Flämisches Plappern springt über die blätterschüttern Büsche. Immer fallen Blätter, leuchtende: gelb und roth und silbern und grau. Ja, ja, der Herbst. Wissen die beiden lachenden jungen Mädchen etwas vom Herbst, die sich jetzt drüben auf die Bank hinsetzten? Und aus einer großen, großen Tüte zwei ganz kleine Hütchen, zwei ganz nackte Hutformen ziehen. Jetzt dazu vier violette Astern in den lustigen Fingern halten. Auch Faden und Nadel ist schon da. Aha: Mittagspause — der Winterhut ist zu garnieren. Und Sebastian Knoll sieht aufmerksam der flinken Arbeit zu.

„So, jetzt sitzt die eine Blume", denkt das Mädchen, denkt Sebastian Knoll. Sitzt, aber sitzt doch nicht. Nein, so konnte das ja gar nicht sitzen. Der Hut wird gerade aufgesetzt. Jetzt schief nach vorn. Jetzt wieder schräg nach hinten. Nein, das liegt nur an der Blume. Abgetrennt und ganz wo anders wieder angenäht. „So wird es besser kommen", denkt das Mädchen, denkt Sebastian Knoll. Doch beide irren; jetzt ist es noch viel, viel scheußlicher.

Sebastian Knoll fühlt plötzlich in sich so was Sachverständiges. Und er faßt, was selten bei ihm vorkommt, einen Entschluß. Er steht auf. Er geht zu den Mädchen hinüber. Diese haben schon ihr Lächeln und ihr Lachen wieder zwischen all dem Aerger. Mehr Blumen? Leicht gesagt! Mehr Blumen erst mal haben!

Kleinigkeit. Sebastian Knoll hat eine große Geste. Ach, er fühlte sich noch nie so reich. Er hat unangebrochen drei Dekaden Löhnung in der Tasche. Und er weiß den Laden mit den Blumen. Und da ist ein Fräulein. Die versteht was vom Garnieren.

Sechs Mädchenaugen sind jetzt um ihn wie sechs kleine Sonnen. Alles kichert. Alles lacht. Und alles leuchtet. Westfälisch Platt und Flämisch reimen sich ganz gut zusammen.

So, das sind doch wenigstens zwei Hüte. Damit kann man sich doch sehen lassen. Wollt ich meinen! Und Sebastian Knoll greift ordentlich stolz in seine Tasche. Ist das nicht, als wenn er eben seinen beiden Töchtern, die er gar nicht hat, zwei Winterhüte kaufte? Wie sich das für einen lieben Vater im Oktober so gehört.

Aber als er dann zwei junge, junge Küsse auf dem Mund hat, ist's ihm gar nicht mehr, als wenn —. Es ist ganz einfach so. Ihm ist ganz hell. Er ist verwirrt von all dem Leuchten, der Sebastian Knoll. Verdammt, in einer halben Stunde fährt der Zug.

Irgendwo in Flandern, in dem kleinen Dorfe wird es für Sebastian Knoll die nächsten Abende, die nächsten Wochen, nicht ganz dunkel sein. Bank. Teich. Schwäne. Mädchen. Astern....

Lokal-Bericht

Base-Ball.

Wie in diesen Spalten angedeutet, wurden in der gestrigen Sitzung des „Reds"-Direktoriums die Herren August Herrmann und Harry Stephens zum Präsidenten resp. Sekretär des Klubs einstimmig wiedererwählt. Da Häuptling Herzog abwesend war, wurden die Pläne desselben zur Verstärkung der „Reds" für nächste Saison dem Direktorium unterbreitet und von diesem gutgeheißen.

Herzog befindet sich auf emsiger Suche nach einem linkshändigen Schleuderer erster Klasse, der seinem Klub in 1915 (nachdem Benton versagte) fehlte, was Ursache manche Niederlage war. Unter den letztjährigen Rekruten, die sich kurz vor Ende der Saison aus untergeordneten Ligas zum Dienste meldeten, befanden sich die beiden Linksflügler Collahan und George, die indessen ihre Feuerprobe im nächsten März auf der Uebungsstation noch zu bestehen haben. George, der in unseren Spielen im hiesigen Redland-Field als Aushelfer an der Batterie fungirte, schien das Zeug in sich zu haben, die Lücke in zufriedenstellender Weise auszufüllen.

Wie verlautet, wurde im Direktorium beschlossen, die nächstjährige Einübungstour nach dem Süden auf die Dauer von vier Wochen zu beschränken und die üblichen Spiele mit professionellen Klubs auf der Rückreise nach Cincinnati zu unterlassen, was den Wünschen des Häuptlings entspricht.